

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 65 (1920)
Heft: 21

Anhang: Die deutsche Schrift in der Schule : Beilage zur "Schweizerischen Lehrerzeitung" Jahrgang 1920
Autor: Baumgartner, A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die deutsche Schrift in der Schule.

In der zürcherischen Lehrerschaft ist schon da und dort der Wunsch aufgetaucht, die deutsche Schrift möchte als Schulsach geschrieben werden. Im Leitartikel von Nr. 461 der N. Z. Z., „Das Volksschulwesen des Kantons Zürich 1911—1916“ lesen wir:

„In den Berichten über einzelne Unterrichtsfächer macht sich mit vollem Recht die Klage darüber geltend, daß zwei Schriftarten geübt werden müssen. Dies nimmt zuviel Zeit in Anspruch und hat bei zahlreichen Schülern die Folge, daß sie beide Schriften, die Antiqua und die deutsche, nicht schön schreiben lernen. Aber während die einen Schulbehörden und Lehrer die Antiqua als Einheitschrift vorschlagen, sprechen sich andere gegen die Abschaffung der Fraktur*) aus.“

Es gibt also Lehrer, die auf Abschaffung der deutschen Schrift dringen, weil ihnen zur Einübung von zwei Schriften nicht genug Zeit zur Verfügung steht.

Eine andere Gruppe von Zürcher Lehrern stellt sich mit demselben Wunsch auf den Nützlichkeitsstandpunkt: sie befürwortet die Abschaffung der deutschen Schrift, um für anderes mehr Zeit zu gewinnen, besonders für gesteigerte sprachliche Anforderungen. — Auch in den Kantonen Bern, Luzern und Solothurn lassen sich Stimmen hören gegen die Pflege der deutschen Schrift. Sie fragen, wie die zuletztgenannten Zürcher: Wozu zwei Schriften lehren, wenn man doch mit einer auskommt?

* * *

Die Klage über Mangel an Zeit beschränkt sich unseres Wissens auf den Kanton Zürich; und auch hier hörte man vor der Einführung der Antiqua-Fibel nie, daß die Einübung von zwei Schriften eine zu große Aufgabe sei. Die Schüler befriedigten in beiden Schriften. Warum heute nicht mehr? Weil wir seit mehr als dreißig Jahren den Schreibunterricht verkehrt betreiben. Seit den achtziger Jahren fangen wir mit der schwereren Schrift an und kommen nur mit Not zur Einübung der leichteren.

Daß die deutsche Schrift für den Anfänger leichter ist, glauben die wenigsten unsrer Lehrer. Der Grund dafür ist leicht einzusehen: sie haben den Schulunterricht nie mit der deutschen Fibel begonnen und können nicht aus Erfahrung urteilen. Nur wenige sind aus eigener Überlegung und Beobachtung zum Schluß gekommen, die deutsche Schrift wäre für das sechs- oder siebenjährige Kind leichter und würde sein noch schwaches Händchen weniger ermüden; und diese Ansicht erfährt ihre Bestätigung durch alle diejenigen Lehrer und Lehrerinnen, welche Gelegenheit hatten, mit beiden Schriften als Anfangsschrift Erfahrung zu gewinnen, also durch diejenigen, die aus einem andern Kanton zu uns gekommen sind. Sie erklären alle — soweit unsere Erkundigung geht —, die deutsche Schrift sei für die Anfänger leichter, viel leichter. Eine Zürcher Lehrerin sagt: „Am Ende des zweiten Jahres schrieben die meisten Schüler ordentlich, am Ende des dritten hatte ich keine schlechten Schriften mehr.“

Dazu stimmen die Beobachtungen an Schülern, die von auswärts in die ersten Klassen eintreten und mit der deutschen Schrift angefangen haben: sie schreiben alle schöner. — Und die Urteile von Lehrern, wie des Verfassers eigene Beobachtung, bestätigt der Schreibmethodiker Prof. J. Keller, der die anatomische Beschaffenheit des Armes und der Hand, sowie die gesamte Schreibtechnik zu seinem Spezialstudium gemacht hat. Auch er sagt: Die deutsche Schrift ist für Kinder unlegbar die leichtere.

* * *

*) Der Zusammenhang zeigt, daß hier unter Fraktur und Antiqua — entgegen dem gewöhnlichen Gebrauch — nicht die beiden Druckschriften gemeint sind, sondern die Schreibschriften.

Dieses Urteil über die lateinische Schrift muß befremden; denn die lateinischen Kleinbuchstaben — und beim Schreiben kommen hauptsächlich diese in Betracht — sehen so viel einfacher aus als die deutschen. Aber der Eindruck der größern Einfachheit beweist nichts für die leichtere Ausführung: der Kreis, fürs Auge gewiß eine einfache Figur, ist auch schwerer zu zeichnen als ein Blatt.

Worauf beruht dieser scheinbare Widerspruch?

1. Die leichteste Fingerbewegung besteht in der Beugung der Schreibfinger. Mit dieser Auf- und Abbewegung erzeugt das Kind die geraden Auf- und Abstriche und damit allein schon eine Reihe deutscher Buchstaben (*u m v i n f*), aber keinen einzigen lateinischen. Schon um den einfachsten Bestandteil eines lateinischen Buchstabens zustande zu bringen, (*e, r*), wird der Strich durch eine Seitenbewegung, eine Biegung, erschwert, welche Erschwerung wir Erwachsene nicht spüren und gerne ableugnen möchten. Im Schlußstrich des *n* und *m* tritt diese Biegung sogar doppelt auf, indem sie rechts- und linkskreisend verläuft.

Für die Schwierigkeit oder Lästigkeit dieser zusammengesetzten Bewegung spricht schon die Tatsache, daß sie in unsrer schnellen Alltagschrift nicht ausgeführt wird: vom Zwang der Schulvorschrift befreit, bleiben wir ohne Rücksicht auf die Deutlichkeit bei der einfachen Bewegung und schreiben nicht *mm*, sondern *mw*.

2. Auf eine andere Schwierigkeit stößt der Schüler bei dem (nicht im Anlaut stehenden) *coaggd*: *санд*.

Hier muß er nämlich im gebogenen Bindestrich absetzen und über dieselbe Strecke zurückkehren, dann die *a*-Form schließen

und beim *d* noch besonders aufpassen, damit der lange Abstrich nicht aus dem aufwärtsgezogenen Geleise kommt.

3. Ein wahres Kunststück sollte der Anfänger bei dem ohne Unterlänge geschriebenen *h* leisten. Hier mutet man ihm zu, daß er im schmalen Zwischenraum zwei Doppelbiegungen anbringe und zwar in einem ganz bestimmten Größenverhältnis, da keine bis zur Mitte des Raumes reichen sollte.*)

4. Noch größere Anforderungen stellen die Großbuchstaben an die Schreibfertigkeit des Schülers. Sie werden mit geschwungenen Angängen und Ausläufen geschrieben: *A C E G M N V* oder enthalten als Hauptbestandteil die *S*-Kurve, die sogenannte Schönheitslinie: *T F B R S L J K*, — alles Zierstücke, deren schöne Ausführung eine Schwungfähigkeit voraussetzt, über die keine jugendliche Hand verfügt. Auch treffen manche Schüler bei *B R C H K* die Buchstabenmitte nicht leicht. Solcher Buchstaben hat die deutsche Schrift höchstens zwei: *K(k)* und *R*.

Gegner der deutschen Schrift heben mit Recht den großen Schwung hervor, der in die lateinische gelegt werden kann. Dabei denken sie an sich selber, nicht an den Schüler. Auch

*) Viel leichter wäre das *z* mit der Unterlänge; noch leichter aber das deutsche *z*, das sehr gut in die runde lateinische Schrift hineinpaßt.

übersehen sie, daß gerade durch die Betonung dieser Eigenschaft ein Lehrgang verurteilt wird, der das Kind zwingt, sich mit der schwunghaften Schrift zu beschäftigen, ehe es die leichtere bewältigt hat.

Angeichts der vielen Schwierigkeiten, die mit dem Erlernen der Lateinschrift verbunden sind, ist es begreiflich, daß manche Lehrer klagen, in der fünften Klasse, wo die deutsche Schrift beginnen sollte, sitze die lateinische noch nicht.

Und dürfte vielleicht nicht auch die merkwürdige Tatsache, daß die Zürcher Bibel sieben große Buchstaben in der vereinfachten Form der kleinen vorführt (*a q g m n v w*), andeuten, daß die lateinische Schrift zu früh auftritt, wenn doch jene Buchstaben in der richtigen Form zunächst noch ausgeschaltet werden müssen?

* * *

Daß die deutsche Schrift leichter ist, leuchtet dem Unbefangenen bald ein.

1. Die geraden Auf- und Abstriche, womit der Anfänger fast den vierten Teil des Alphabets schreiben kann, sind schon erwähnt worden.

2. Die Einführung der Doppellinie bei *u y y w w y* verlangt eine Vorübung. — den Bogen *u, w*, der im Zusammenhang mit dem *u*-Zeichen beim *w r b f k l k* eingeübt wird. Da dieser kleine Bogen keine Verschiebung der Hand verlangt, ist er leichter als die abschließende, in den Bindestrich übergehende Rundung

beim lateinischen *m n a d* usw., die ein Weiterücken der Hand bedingt, — eine Bewegung, die wir nicht beachten, die aber vom jungen Anfänger nicht ohne Anstrengung ausgeführt wird.

3. Das in der lateinischen Schrift so schwere *d* könnte in der deutschen (*ſ*) mit geschlossenen Augen leserlich gebildet werden; auch *ſzß* verursachen keine große Mühe, *z* auch nicht; *z*, wohl der schwerste Buchstabe, bietet ebenfalls nichts Neues, nachdem *z* und *z* eingeübt worden sind.

4. Die Schleifen in *l b f f y z*, sowie die der Großbuchstaben *T X M V W R R* setzen nicht den Schwung voraus, von dem bei den lateinischen die Rede war; aber sie bilden eine gute Vorbereitung für die geschwungenen Formen der Lateinschrift. Dies gilt auch für *o a q g* und *e l z*. Die Wellenlinie in *v l l y y z* wird durch die Keller'sche Knicke geschickt vermieden: *v l l y y z*.

Kurz: die deutsche Schrift bildet — weil leichter — für das sechs- und siebenjährige Kind den natürlichen Anfang des Schreibunterrichtes. Dabei erreicht der Schüler viel früher einen befriedigenden Grad der Schriftschönheit, so daß er auch mit mehr Lust und Freude arbeitet.*)

* * *

*) Es gibt Leute, die sich noch deutlich erinnern, wie unbeliebt in ihrer Schule die linke Seite des Schreibheftes war, die lateinisch beschrieben werden mußte, und wie viel lieber alle Schüler auf der rechten (enger linierten) Seite die deutsche Schrift übten. — Die Tatsache, daß auch die Kinder französischer, italienischer und englischer Zunge unter den oben angeführten Schwierigkeiten schreiben lernen, ändert nichts am Gesagten und ist kein Grund, warum wir auf eine Erleichterung verzichten sollten, die uns in so natürlicher Weise zur Verfügung gestellt ist.

Woher kommt es, daß die so einfache lateinische Schrift so viele Schwierigkeiten in sich birgt? Die Antwort erhellt aus der Geschichte der Schrift: die lateinische Schulschrift ist keine Schreibschrift; sie ist eine als Schreibschrift verwendete Druckschrift.

Die Humanisten der Renaissance bedienten sich in ihrer leidenschaftlichen Abneigung gegen Scholastik und Mittelalter nicht der damaligen gebrochenen Schrift des Abendlandes. Sie gaben die eckige Schrift auf und kehrten zu der Schrift zurück, in welcher sie die alten Klassiker in den Klosterbibliotheken fanden, die sie für „antik“ hielten (daher der Name „Antiqua“). Das war aber nur die karolingische Minuskel des achten Jahrhunderts, welche durch die Buchdruckerkunst zu einer Druckschrift wurde. Diese benützten sie auch zum Schreiben, an Stelle der sonst üblichen Kursive, deren Hauptmerkmale — schiefe Stellung, zusammengehängte Buchstaben und Schleifen — sie auf die neue Schreibschrift übertrugen (vgl. *hobeln > hobeln*.*). Als Großbuchstaben benützten auch sie die lateinischen Kapitalformen: *A B D F N V*, die sie schief stellten und mit Vorschwüngen und Ausläufen versehen: *A B D F N V***).

Dies ist die Entstehung der lateinischen Schreibschrift: infolge eines merkwürdigen Mißverständnisses eine bloße Herübernahme einer alten Druckschrift, statt einer jahrhundertelangen Entwicklung und damit erfolgten Anpassung bis ins einzelne.

Der enge Zusammenhang zwischen der lateinischen Druckschrift und Schreibschrift rechtfertigt scheinbar den Anfang des Schulunterrichtes mit der lateinischen Bibel: für zwei Schriften sozusagen nur ein Alphabet; wenn der Schüler die eine lesen kann, macht ihm das Lesen der andern keine Mühe mehr. Dieser Vorteil ist jedoch gering; denn die große Schwierigkeit des Lesens besteht nicht im Erkennen der Buchstaben, sondern fast nur im Übertragen eines Schriftbildes in ein Lautbild. Es lohnt sich daher nicht, wegen eines sehr unbedeutenden Vorteils den Gang des Unterrichtes so zu wählen, daß Lehrer und Schüler sich jahrelang ohne Befriedigung mit der schwereren Schrift beschäftigen müssen.

* * *

Die runde oder lateinische Schreibschrift deckt sich aber nicht mit derjenigen, der wir uns im geschäftigen Alltagsleben bedienen; denn sie ist für den Zweck des schnellen Schreibens nicht geeignet. Wir haben uns daher aus der Schulschrift eine Schreibschrift — eine Alltagschrift — erst gebildet. Wie sieht diese Schrift aus?

Bei *m* und *n* sind die Doppelrundungen verschwunden: *mu*; *u* und *n* werden nicht unterschieden, *c* und *e* auch nicht; *v* fällt mit *o* zusammen, *e* mit *c* oder *l*, *a* wird leicht zu *o* oder *u*, *d* zu *u*. Bei *o a d g g* gibt es keine Rückkehr über den gezogenen

*) *a* und *g* haben nur scheinbar einen andern Ursprung: von den beiden karolingischen Formen *aa, gg* wurde beim Schreiben selbstverständlich die einfachere vorgezogen.

**) Der Humanismus verbreitete die neuen Schriften (die Antiqua und die humanistische Schreibschrift) über das ganze Abendland und verdrängte die beiden gebrochenen Schriften (die gotische oder Fraktur und die eckige Schreibschrift) in Frankreich, in den Niederlanden und in England. Das deutsche Volk hielt in seiner überwiegenden Mehrheit an der gebrochenen Schrift fest. Es hat sie seit der Renaissance, also seit etwa 400 Jahren, ununterbrochen geschrieben, gedruckt und gepflegt, welche Tatsache den heutigen Namen „deutsche“ Schrift erklärt und rechtfertigt.

Strich; denn der Verbindungsstrich wird unten herein-
geführt: *mal mag faud*, wodurch diese Buch-
staben oft zerfallen: *mal mag feued*. —

Das flüchtige *r* ist nur noch ein Strich, *z* ebenfalls, oder
ein *v*; *u* gibt zwei Striche, d. h. ein *u* oder ein *n*. —
Bei acht großen Buchstaben setzt die Schulschrift innerhalb
des Buchstabens ein- bis zweimal ab: *T F A B*

R P Q N, die Alltagschrift nur einmal oder gar
nicht, so daß *T* und *P* oft zusammenfallen: *TTTT*.
Elf lateinische Buchstaben haben keine Bindefähigkeit nach rechts:

B D T I N O T P S V W
Wo es angeht, stellen wir sie her, so daß z. B. der Unter-
schied zwischen *I* und *L* vermischt wird: *Lohn*.

So schafft sich jeder für seine Alltagschrift eine eigene
Schreibtechnik. Er paßt sie seiner Hand und Laune an und
vermeidet dabei all das Schwierige und Lästige, dem das
Schulkind nicht aus dem Wege gehen darf.

Diese beiden Schriften — Schulschrift und Alltagschrift
— hält man trotz ihrer Verschiedenheit nicht auseinander
weil unsere Behauptung, die lateinische Schrift sei schwerer
als die deutsche, immer auf Widerspruch stößt: wir meinen
die lateinische Schulschrift (denn im vorliegenden Zusammen-
hang handelt es sich nur um diese); der andere denkt an seine
Alltagschrift, die ihm infolge von Anpassung und der damit
zusammenhängenden Abweichung von der Schulschrift keine
Mühe mehr macht.

Die deutsche Schrift dagegen ist Schulschrift
und Alltagschrift zugleich. Sie ist nicht von heute
auf morgen entstanden wie die lateinische: sie ist etwas
Gewordenes. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte
gebildet, hat also Zeit gehabt, sich der Hand und dem Be-
dürfnis anzupassen. Sie erheischt daher auch für den schnellen
Gebrauch keine besondere Schreibtechnik; denn da gibt es
keine Rückkehr über den gezogenen Strich; auch keine Groß-
buchstaben mit hemmenden Schwüngen; auch nur wenige, die
sich nicht ohne Aufheben der Feder schreiben oder nicht nach
rechts anschließen lassen: all die Vereinfachungen, die in der
lateinischen Schrift der einzelne unwillkürlich selber vornimmt,
sind hier infolge eines langen Entwicklungs- und Anpassungs-
prozesses bereits vollzogen.

* * *

Ebenso wichtig wie die Schreiblichkeit ist bei
einer Schreibschrift auch die Lesbarkeit. Wie verhalten
sich die beiden Schriften in dieser Hinsicht zu einander?

Die deutsche Alltagschrift ist leserlicher als
die lateinische. Der Grund liegt hauptsächlich in der
ausgeprägteren, eckigen Form der deutschen Kleinbuchstaben,
die den Blick packen und nicht so leicht abgleiten lassen wie
die runden lateinischen. *)

1. *va, vv, vl, va* treffen nicht
störend zusammen wie die entsprechenden lateinischen; es gibt
auch keine Buchstaben, die leicht zerfallen und die Lesbarkeit er-
schweren (vgl. *S d e b*). 2. Auch wenn *nn* untere
Biegungen erhalten, fallen *ü* und *n* — dank dem
u-Zeichen — doch nicht zusammen, was uns besonders beim

*) Und auch wegen dieser Eckigkeit läßt sich die deutsche Schrift nicht
so leicht entstellen oder abschleifen wie die runde, in der Alltagschrift gleich-
mäßig gezogene lateinische; und hierin liegt ferner der Grund, warum sich
in der deutschen Form leichter „Charakterschriften“ bilden.

Lesen von Eigennamen zugute kommt; da gibt es kein
Schwanken, ob *Lenk* oder *Leuk*, ob Herr *Hansen*
oder *Hausen*, Frau *Hänster* oder *Häuser*, *Signor*
Antelli oder *Autelli*. 3. Ebenso sehr wie durch das
u-Zeichen wird die Lesbarkeit erhöht durch die Unterlänge
des *f*, sowie durch die Heraushebung des *h g z*
aus dem schmalen Mittelraum, im Gegensatz zum flüchtigen
lateinischen *h, x* und *z*. 4. Das Schluß-*s* dient be-
sonders zum raschen Erfassen abgeleiteter und zusammen-
gesetzter Wörter; man vergleiche *Hauschen, Lieschen,*
besagen, Haustier, Glastier, Aussteuer,
Kantonspolizei mit Günstigen, Liebsten,
Wespagen, Grundtier, Glorifizieren,
Außendienst, Kunstvolligkeit.

Es ist daher nicht auffallend, daß bei gleichem Grad von
Flüchtigkeit auch eine unleserliche deutsche Schrift doch noch
etwas leichter zu lesen ist als eine lateinische.

Weitere Beweise für die leichtere Lesbarkeit
der deutschen Schrift: 1. Sie kann ganz klein noch
leserlich geschrieben werden; während die lateinische bei gleicher
Buchstabengröße nicht mehr zu lesen wäre. 2. Lehrer an
Obergymnasien, wo die Aufsätze teils in deutscher, teils in
lateinischer Schrift eingereicht wurden, erklären, das Lesen der
lateinisch geschriebenen habe ihre Augen stärker angegriffen.
3. Akademisch gebildete Männer bezeugen, daß sie ihre alten
deutsch geschriebenen Kollegienhefte heute noch lesen können,
die lateinischen dagegen nicht mehr. *)

All das bisher Gesagte dürfte zur Genüge dartun, daß
es überhaupt leichter ist, in der deutschen Schrift schön und
leserlich zu schreiben.

* * *

Aber trotz der Überlegenheit der deutschen Schrift — größere
Schreiblichkeit und leichtere Lesbarkeit der Alltagschrift
— gibt es Lehrer, die sofort bereit wären, unsere herrliche
Schrift über Bord zu werfen: sie kennen sie nicht genügend
und können sie daher nicht genügend schätzen. Die einen
glauben zwar für ihre Haltung gute Gründe zu haben; andere
verstecken ihre Abneigung hinter Schlagwörtern:

Fort mit der unnützen Zweispurigkeit!

Festhalten an der deutschen Schrift ist Popf und Senti-
mentalität!

Der Zug der Zeit geht ins Internationale!

Wie steht es mit diesen Schlagwörtern?

Da die deutsche Schrift den Anfang eines zweckmäßigen
Schreibunterrichtes bildet, ist die Zweispurigkeit berechtigt.
— So lange sich fast alle deutsch-schweizerischen Kantone
und Millionen Deutsche und Österreicher in der Schule und
im Leben der deutschen Schrift bedienen, ist sie nichts Ver-
altetes und nichts Lächerliches, also nichts Popfiges. —
So gut Gemse, Edelweiß und Frauenschuh, sowie alte Giebel
und Erker unsern Schutz genießen, hat auch die deutsche

*) Diese praktischen Erfahrungen stimmen mit den Ergebnissen überein,
zu denen Kirschmann durch seine wissenschaftlichen Untersuchungen ge-
kommen ist (Antiqua oder Fraktur? eine kritische Studie von Dr. A.
Kirschmann, Professor der Philosophie an der Universität in Toronto
2. Aufl., Leipzig 1912). Die hieher gehörigen Sätze lauten: „Die Buch-
staben müssen scharf unterscheidbare, charakteristische Formen besitzen. Eckige
Formen sind runderen entschieden vorzuziehen. Besondere Akzentuierung
der Ecke ist zu empfehlen. Spitze Winkel sind besser als rechte.“

Schrift — unsere und unserer Vorfahren Schrift — Anspruch auf Heimatschutz; und so lange der Lehrer den Sinn für die Schönheit eines Gedichtes zu wecken sucht, bleibt auch unsere Liebe für die schöne deutsche Schrift eine Sentimentalität, der wir uns nicht zu schämen brauchen. — Und so lange wir endlich deutsch-schreibende Kantone und germanische Nachbarländer haben*) neben lateinisch-schreibenden Landsleuten und romanischen Nachbarn, so lange entspricht unsere Zweischriftigkeit unserer zwischenstaatlichen Stellung in Europa; so lange entsprechen auch zwei Schriften dem internationalen Geiste besser als nur eine.

Um daher denen zu helfen, die nicht Zeit genug haben zur Einübung beider Schriften; um ferner denjenigen keine Enttäuschung zu bereiten, die durch den Wegfall der deutschen Schrift einen erheblichen Zeitgewinn für andere Fächer erhoffen; und um endlich dem Gefühl derjenigen Rechnung zu tragen, die es für eine Pflicht halten, die deutsche Schrift zu schützen — um diesen dreifachen Zweck zu erreichen, bleibt für uns Zürcher kein anderes Mittel als die Rückkehr zur deutschen Fibel.

Vor diesem Schritt sollten wir nicht zurückschrecken. Damals verfahren wir wieder naturgemäß: mit der deutschen Fibel stellen wir an die noch wenig geübte Hand des Kindes eine geringere Anforderung als mit der lateinischen und kommen erst zur schwereren Schrift, wenn der Schüler älter ist und gelernt hat, Hand und Arm freier zu bewegen. Dann können wir in den sechs Jahren beide Schriften einüben — nicht mit mehr Mühe, aber mit mehr Freude. Für die ganz Schwachen wird eine zweite Schrift zwar immer eine Mehrbelastung bedeuten; aber diese Schüler sind auch bei einer Schrift schlechte Schreiber und überbürdete Leute. Alle andern gehen mit Begeisterung an die Abwechslung, an das Erlernen einer neuen Schrift: junge Leute lernen ja immer gern etwas Neues; sie empfinden es nicht als eine Ermüdung.

So erfüllen wir beiden Schriften gegenüber unsere Pflicht: die deutsche würde besser gepflegt, und die lateinische käme auch nicht zu kurz. Der zwölfjährige Schüler wäre so gut vorbereitet wie heute für die Verwendung der Lateinschrift beim Studium fremder Sprachen oder für den Verkehr mit welschen Landsleuten. Wenn beide Schriften tüchtig eingeübt sind, mag dann jeder schreiben, wie er will: die Freunde der deutschen Schrift kämpfen nicht gegen die lateinische; sie wollen nur in der Schule jede Schrift an der richtigen Stelle wissen und nicht auf Vorteile verzichten, die hauptsächlich den Jüngsten zugute kämen.

* * *

Die Einführung der lateinischen Fibel in den achtziger Jahren war ein grober Mißgriff, den

*) Es ist die Befürchtung geäußert worden, die gegenwärtigen, Aufsehen erregenden Vorschläge für eine starke Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung könnten auch die Abschaffung der deutschen Schrift nach sich ziehen. Aber abgesehen davon, daß diese „Neue Rechtschreibung“ wohl noch im weiten Felde steht, ist nicht einzusehen, warum wir nicht auch nach ihrer allfälligen Einführung mit deutschen Buchstaben schreiben sollten.

wir Ältere selber verschuldet haben. Kommerzienrat Sünneken hatte uns alle irre geführt. Er sah z. B. einen großen Vorzug darin, daß es weniger Takte braucht, um ein Wort in lateinischer Schrift zu schreiben als in deutscher; welche Tatsache hier außer Betracht fällt: für uns handelt es sich nicht um die Schnelligkeit, sondern um die leichtere Erlernbarkeit oder eine naturgemäße Methode. — Um die Fraktur herabzusetzen und ihre Kompliziertheit zu veranschaulichen, schälte er aus ihren beiden Alphabeten 66 verschiedene Grundzüge heraus, gegenüber von den zweien (Strich und Halbkreis), aus denen sich die Antiqua zusammensetzt! — Zur Vergleichung der Schönheit wählte er immer ganz schlechte Frakturproben aus, weshalb es ihm auch nicht schwer fiel, die Verwechselbarkeit gewisser Buchstaben festzustellen: r r, u n, f j, B B, C C, N N. — Zum Beweis für die leichtere Lesbarkeit der Antiqua pflegte er auch Wörter aus lateinischen Großbuchstaben neben solche aus deutschen zu stellen, als ob es je einem Menschen eingefallen wäre, die großen Frakturbuchstaben so zu verwenden, abgesehen etwa von HERN und GOTT in alten Bibeln und Andachtsbüchern.

So ließen wir uns alle hinreißen. Auch der Schreibende kämpfte damals für die lateinische Fibel. Er verfolgte jedoch die Frage weiter — in der einschlägigen Literatur und bei seinen Schulbesuchen — und ist im Lauf der Jahre zur Überzeugung gelangt, daß wir einen Fehler begangen haben, der anfängt, sich zu rächen: nach dem allgemeinen Urteil schreiben wir jetzt schlechter als früher. Für die deutsche Schrift glaubte man genügend gesorgt zu haben; aber es gibt Lehrer, die damit gar nicht anfangen und andere, die sie schnell ein wenig einüben, aber bei den schriftlichen Arbeiten nicht genügend anwenden lassen, so daß viele Schüler nach einem sechsjährigen Unterricht kaum in stande sind, einen Brief zu lesen, der von der Großmutter oder aus aus einem andern Kanton kommt. — Und warum das? Weil wir Zürcher damals die lateinische Fibel einführten und uns sogar etwas darauf einbildeten, daß wir vor andern merkten, was der „Fortschritt“ von uns verlangte! Seither hat sich auch Basel verleiten lassen.

Heute liegen die nachteiligen Folgen klar vor uns, und wir sollten den Fehler gutmachen, sobald die Lehrmittel dies erlauben.

* * *

Hoffentlich dienen die Erfahrungen, die wir Zürcher gemacht haben, den andern Kantonen zur Warnung. Wir hielten den Anfang mit der lateinischen Fibel für einen Vorteil, haben uns aber getäuscht; einer noch ärgern Täuschung jedoch ginge man entgegen, wenn man heute bei uns oder anderswo einen neuen Fortschritt gar darin erblicken wollte, daß der Schreibunterricht auf die Lateinschrift allein beschränkt würde.

Wir unterbreiten die hier angeregte Rückkehr zur deutschen Fibel unserer Lehrerschaft und unsern Schulbehörden zur ruhigen, unvoreingenommenen Erwägung.

Zürich, im Mai 1920.

Für den deutschschweizerischen Schriftbund:†)

Prof. A. Baumgartner.

†) Anmeldungen richte man an Nikl. Siegenthaler, Sekundarlehrer, Zweisimmen, Bern.